



2 Dormagen-Mitte. Die Durchlichtaufnahme des Artefaktes zeigt eine frühere Restaurierungsmaßnahme.

Mittelgrat aufweist. Das Spatelblatt ist am Hals mit dem Schaft über ein zunächst kreisförmiges, dann kleineres, rechteckiges Zwischenstück verbunden. Diese spezielle Übergangsform zwischen Blatt und Schaft ist recht selten. Außerdem ist der Schaft der Spatelsonde achtkantig sowie von leicht ellipsoider Form und nicht, wie sonst üblich, rundstabisig. Eine weitere Besonderheit ist erwähnenswert: In der Durchlichtaufnahme zeigt sich, dass das Artefakt in der Vergangenheit bereits einer Restaurierungsmaßnahme unterzogen worden war (Abb. 2). Die Fundansprache als Spatelsonde kann anhand der Fachliteratur nach Künzel, Riha und Müller-Dürr gut nachvollzogen und unser Fundstück der Variante A nach Riha zugeordnet werden. Es lässt sich in die Mitte des 2. Jahrhunderts datieren. Der Begriff „Sonde“ bezeichnet schon nach den Gebrüdern Grimm ein „ärztliches Instrument zur Untersuchung einer Wunde oder einer mit der Hand nicht erreichbaren Stelle“. Spatelsonden wurden sowohl im medizinischen, aber vor allem im pharmazeutischen und kosme-

tischen Bereich genutzt. Auch Reitereinheiten verfügten über eigene Ärzte, wie der Grabstein des *medicus alae Aelius Aurelianus* aus Troesmis (BGR) an der Donau bezeugt. Vermutlich gehörte auch die Spatelsonde von Durnomagus einem solchen „Reiterarzt“.

Literatur

M. Gechter, Das römische Kavallerielager Dormagen. Archäologie im Rheinland 1994 (Köln 1995) 85–87. – M. Gechter, Der römische Truppenstandort Durnomagus in der Germania Inferior. In: Belgian Archaeology in a European Setting I. Acta Archaeologica Lovaniensia Monographiae 12 (Leuven 2001) 31–40. – J. Grimm/W. Grimm, Sonde. In: Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm 16 (Leipzig 1854–1961) Sp. 1571. <http://dwb.uni-trier.de/de/> (Zugriff: 19.08.19). – E. Künzel, Medizinische Instrumente aus Sepulkrafunden der römischen Kaiserzeit. Bonner Jahrbücher 182, 1982, 1–131. – G. Müller, Ausgrabungen in Dormagen 1963–1977. Rheinische Ausgrabungen 20 (Köln/Bonn 1979). – M. Müller-Dürr, ‚Medizinische‘ Instrumente der Römerzeit in Baden-Württemberg. Fundberichte aus Baden-Württemberg 35, 2015, 221–369. – E. Riha, Römisches Toilettgerät und medizinische Instrumente aus Augst und Kaiseraugst. Forschungen in Augst 6, 1986, 72–78; Taf. 50–55.

Abbildungsnachweis

1–2 V. Kuhlmann, Dormagen.

Jülich, Kreis Düren

Ein Schatzfund barbarisierter Antoniniane aus Jülich

Rahel Otte

Zwischen Welldorf und Jülich nahe einer römischen Straße fand der lizenzierte Sondengänger Heiko Plickert im März 2017 im Oberboden mehrere römische Münzen (Abb. 1) und wandte sich daraufhin an Klaus Ludwig, einen Ehrenamtlichen Mitarbeiter des LVR-Amtes für Bodendenkmalpflege im Rheinland (LVR-ABR). Nach der Entdeckung zahlreicher weiterer römischer Münzen in der näheren Umgebung war offensichtlich, dass es sich um einen zerstörten Schatzfund handelte. Die Detektorgänger verständigten umgehend die Außenstelle Nideggen des LVR-ABR. Bei der anschließenden Nachgrabung wurden etwa 420 weitere Münzen gefunden.

Aufgrund ihrer außerordentlichen wissenschaftlichen Bedeutung gingen sie als Schatzfund gemäß §17 DSchG NRW in Landeseigentum über und wurden 2019 in der Außenstelle wissenschaftlich ausgewertet.

Der Schatzfund war durch den Pflug über ein größeres Areal verstreut worden. Ein Gefäß, eine Kiste oder ein Beutel, in dem die Münzen verborgen worden waren, konnte nicht nachgewiesen werden. Im Zuge der Nachgrabung wurde in der Umgebung des Schatzfundes eine Gruppe von Brandgräbern des 3. Jahrhunderts gefunden. Der Bestattungsplatz könnte demjenigen, der die Münzen vergrub, als

Markierung gedient haben, in der Hoffnung, ihn so zu einem späteren Zeitpunkt wieder heben zu können, wozu es dann nicht mehr kam.

Der Schatz von Jülich besteht aus insgesamt 486 Imitationen oder „Barbarisierungen“ nach Vorbild von Antoninianen der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts (Abb. 2). Der modern als „Antoninian“ bezeichnete Doppeldenar war 214 von Caracalla eingeführt worden und besaß anfangs noch einen vergleichsweise hohen Silbergehalt. Gewicht und Feingehalt des neuen Nominals sanken im Verlauf des 3. Jahrhunderts jedoch stetig. Mit dem Ende des Gallischen Sonderreiches 274 wurden die Münzstätten in Köln und Trier geschlossen, die vorher große Mengen von Antoninianen zur Besoldung der am Rhein stationierten Truppen geprägt hatten. Aurelian setzte etwa zeitgleich eine Münzreform um, bei der Gewicht und Feingehalt des Antoninians geringfügig erhöht und auf diesem Niveau stabilisiert werden sollten. Folge dieser Reform war jedoch ein stark verringertes Prägevolumen. Die sog. Reformantoniniane erreichten die römischen Nordwestprovinzen daher nur in sehr geringer Stückzahl, was zu einem massiven Mangel an Münzgeld im Rheinland, in Gallien und Britannien führte. Um dennoch eine Geldwirtschaft aufrechterhalten zu können, reagierte man in den betroffenen Provinzen mit der Herstellung von Kopien nach Antoninianen, die als Ersatzgeld fungierten. Solche Imitationen wurden wohl von Privatleuten – vermutlich geduldet von lokalen Autoritäten – geprägt. Eine Werkstatt zur Herstellung solcher Stücke ist in unserem Raum beispielsweise in der *villa rustica* HA 56 belegt.

Imitationen werden häufig auch als „Barbarisierungen“ bezeichnet. In der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts wurden sie stets geprägt, nicht gegossen. Ihre Hersteller waren wohl meist Schmiede, aber



1 Jülich. Lizizierte Sondengänger entdecken die ersten „Barbarisierungen“.

keine geübten Stempelschneider. Die Vorder- und Rückseitenbilder der Imitationen orientieren sich zwar an den Antoninianen, die sich zum Zeitpunkt der Herstellung im Umlauf befanden. Die Bilder aber sind durch die fehlende Erfahrung im Stempelschnitt oder eine falsche Interpretation des originalen Münzbildes mehr oder weniger stark verfremdet bzw. „barbarisiert“ (Abb. 3). Wichtig war in erster Linie die Wiedergabe der Strahlenkrone des Herrschers auf der Vorderseite, da diese die Imitation als Ersatzstück für einen Doppeldenar auswies. Die Münzlegenden werden oft nur durch eine Folge von senkrechten Strichen wiedergegeben, was sich wohl damit begründen lässt, dass es sich bei den Stempelschneidern in der Regel um Analphabeten handelte.

Bei den sorgfältiger gearbeiteten bzw. besser erhaltenen Imitationen des Schatzfundes konnte das jeweilige Vorbild ermittelt werden. Der überwiegende Teil ist nach Antoninianen von Tetricus I. oder seinem Sohn, Tetricus II., gearbeitet. Gerinnere Anteile entfallen auf Victorinus und Divus Claudius II. Gothicus, der übrige Teil ist allgemein einem der gallischen Kaiser, einem der römischen Kaiser oder Victorinus/Tetricus I. zuzuweisen. Bei



2 Jülich. Münzauswahl des Schatzfundes.



3 Jülich. **a** Gelungene Imitation nach einem Antoninian des Tetricus I. (271–274) vom Typ PAX AVG; **b** stärker abstrahierte Imitation nach Antoninian der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts.

4 Jülich. Imitation nach Antoninian eines gallischen Kaisers mit Gusszapfen.

den Rückseitenbildern wurde offensichtlich leicht zu kopierenden Darstellungen der Vorzug gegeben. Mit 41 Exemplaren liegt Pax weit vorn, dahinter folgen Laetitia (19 Stück), Salus (16 Stück) sowie Spes und Hilaritas (13 bzw. 12 Stück).

Das Gewicht der Imitationen schwankt zwischen 0,13 und 1,22 g, durchschnittlich beträgt es 0,52 g. Der Durchmesser liegt zwischen 7 und 14,6 mm (durchschnittlich 11 mm). Gewicht und Größe der Jülicher Imitationen nach zu urteilen, gehört der überwiegende Teil bereits einer späten Phase der Nachahmungstätigkeit an.

Die Nachahmungen weisen Merkmale auf, die auf unterschiedliche Herstellungstechniken hindeuten. Einige Exemplare besitzen noch einen Gusszapfen, sodass davon auszugehen ist, dass die Schrotlinge vermutlich in Platten mit Vertiefungen gegossen und anschließend geprägt wurden (Abb. 4). Andere Imitationen sind sehr dünn, scharfkantig und eher rechteckig geformt. Sie wurden wohl mit einer Blechscherne aus einem Kupferblech ausgeschnitten. Die Qualität der Münzbilder variiert ebenfalls stark – neben völlig verwilderten Münzbildern liegen auch sehr sorgfältige Kopien vor. Zur Herstellung der Stücke wurde somit eine Vielzahl verschiedener Stempel verwendet. Zusammen mit den nachweislich unterschiedlichen Herstellungstechniken der Schrotlinge ist dies ein deutlicher Hinweis darauf, dass es sich bei dem Jülicher Schatzfund nicht um das Depot einer Werkstatt zur Herstellung solcher

Stücke handelt, sondern um dem Umlauf entnommene Nachprägungen.

Schatzfunde, die ausschließlich aus Imitationen bestehen, sind im Rheinland nicht häufig. Am besten vergleichbar ist, sowohl in Bezug auf die imitierten Vorbilder als auch in Bezug auf Durchschnittsgewicht und mittlere Größe der Imitationen, der Schatzfund von Heerlen (NL), der rd. 870 Imitationen umfasst und in die Zeit von 290 bis 310 datiert wird. Ein weiterer Schatz aus etwa 350 Imitationen wurde in der *villa rustica* HA 206 gefunden. Diese Münzen sind jedoch im Durchschnitt kleiner und leichter als die Jülicher Stücke und imitieren mit einigen Exemplaren nach Aurelian, Carus und Carinus auch spätere Vorbilder. Obwohl die Bearbeiter den Schatz von HA 206 in die Zeit um 285 datieren, ist dieser nach Ausweis der imitierten Vorbilder und des deutlich geringeren Durchschnittsgewichts wahrscheinlich jünger als der Schatzfund von Heerlen. Der Schatz von Jülich dürfte aufgrund seiner Ähnlichkeit zum Fund von Heerlen somit wohl in der Zeit um 290 vergraben worden sein. Die Gründe, warum der Schatz auf dem Friedhof verborgen wurde, lassen sich nicht mehr ermitteln. Ein Zusammenhang mit Germaneneinfällen, wie für Schatzfunde der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts häufig vorgeschlagen, kann jedoch ausgeschlossen werden. Der Wert der Imitationen beruhte auf Vereinbarung. Außerhalb des römischen Reiches dürften die Imitationen daher nur nach ihrem Metallgewicht bewertet worden sein. Das Gesamtgewicht des Schatzes beträgt ca. 260 g – für plündernde Germanen kaum eine lohnende Beute.

Wieviel Kaufkraft der Jülicher Schatzfund besaß, kann heute nicht mehr ermittelt werden. Um ein großes Vermögen wird es sich in Zeiten hoher Inflation jedoch nicht gehandelt haben. Für die heutige Forschung zu Münzschatzen im Rheinland hingegen ist dieser Fund ein Glücksfall.

Literatur

W. Gaitsch/B. Päffgen/W. Thoma, Notgeld des späten 3. Jahrhunderts aus dem Hambacher Forst. Münzprägung in der *villa rustica* Hambach 206? In: H. G. Horn/H. Hellenkemper/H. Koschik/B. Trier (Hrsg.), Ein Land macht Geschichte. Archäologie in Nordrhein-Westfalen. Schriften zur Bodendenkmalpflege in Nordrhein-Westfalen 3 (Mainz 1995) 254–255. – T. J. Jamar/J. P. A. van der Vin, A Hoard of Late Roman Coins from Heerlen. Berichten van de Rijksdienst voor het Oudheidkundig Bodemonderzoek 26, 1976, 169–174. – V. Zedelius, Tetricus Typ Ha 56 – Lokale Münzprägung des 3. Jahrh. im Hambacher Forst. Ausgrabungen im Rheinland '78 (Köln 1979) 113–114.

Abbildungsnachweis

1 K. White-Rahneberg/LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland (LVR-ABR). – 2 J. Vogel/LVR-LandesMuseum Bonn. – 3–4 R. Otte, K. White-Rahneberg/LVR-ABR.